

Unsere Rückkehr von Sibirien nach Hopgarten¹

Die Zeugin Anna P. hat in den zwei vorherigen Berichten davon erzählt, wie das Leben in der heute slowakischen Gemeinde Chmeľnica, vormals Hopgarten bis zum zweiten Weltkrieg war. Sie berichtet davon, wie die sowjetischen Soldaten sie festgenommen und nach Sibirien zur Zwangsarbeit verschleppt haben.

Eines Tages überraschte uns ein Offizier mit der Nachricht, dass wir frei kommen könnten. Er werde nach Hopgarten fahren und nachprüfen, ob stimme was wir ausgesagt hätten. Das konnten wir zunächst überhaupt nicht glauben. Auch für einen Sowjetoffizier war eine Reise von Swerdlowsk² nach Hopgarten kein Spaziergang. Aber der Sowjetoffizier machte seine Ankündigung wahr. Er reiste in unser Hopgarten und hielt sich mehrere Tage im Dorf auf. Unsere Eltern und Verwandten wollten es zunächst auch nicht glauben. Sie holten ihn in ihre Häuser und überschütteten ihn mit Fragen nach uns. Natürlich versorgten sie ihn so gut es ging in dieser schweren Zeit.

Als er aus Hopgarten ins Lager nach Artimowsk in Sibirien zurückgekehrt war, machte er sein Versprechen wahr und bewirkte unsere Rückkehr nach Hopgarten.

Leider konnten wir nicht alle den Rückweg antreten. Andreas Š. und Johann L. waren schon der Belastung durch die schwere Arbeit erlegen. Maria S. war so schwer an Typhus erkrankt, dass sie keinesfalls reisefähig war. Emilie W. ging es ebenso. Sie war an Diphtherie erkrankt. Beide mögen damals zwar ihre Chancen als sehr gering eingeschätzt haben, auch nach Hopgarten zurückzukehren, aber sie wurden gesund und kehrten 1946 zurück.

Die Lagerverwaltung zeigte sich durchaus besorgt um unsere sichere Rückreise und gab uns Verhaltensinstruktionen. Wir sollten unterwegs vermeiden Fettes zu essen. Daran müsse sich der Körper erst nach und nach wieder gewöhnen. Außerdem sollten wir nirgendwo aussteigen und uns vom Waggon entfernen. 15 Rubel erhielten wir noch als Lohn. Die hatten wir nötig; denn wir mussten uns auf dem langen Rückweg auch verpflegen. Wenn der Güterzug mit unserer Menschenfracht hielt, kamen oft Händler an den Zug, die Nahrungsmittel anboten. Die konnten wir auch für das, was wir noch in unserem Gepäck übrig hatten, ertauschen. Peter G. setzte dafür seine Schuhe ein und er erhielt Speck. Den aß er, wurde krank und starb. Er war der dritte, der aus Hopgarten nach Russland Deportierten, die nicht ins Dorf zurückkehrten.

¹ Der Ort Hopgarten heißt heute Chmeľnica und liegt im Nordosten der Slowakei, unweit der polnischen Grenze.

² Oblast' (vergleichbar einem Bundesland) in Russland.

Die Reise dauerte wieder etwa sechs Wochen. Sie führte weit in den Süden bis Bessarabien³ durch Rumänien nach Wien. Von dort ging es mit der Eisenbahn noch über Poprad⁴ bis Pudlein.⁵ Weiter ging sie damals nicht. Bis Lublau⁶ transportierten sie uns noch mit dem Bus. Von dort mussten wir zu Fuß nach Hoptgarten heimlaufen. Das taten wir gern. Als wir vom Lublauer Stadtplatz herunterkamen, begegneten uns zwei Hoptgärter Frauen, Maria K. und Katherina G. Als sie unser ansichtig wurden, müssen sie uns zunächst für eine Erscheinung gehalten haben. Sie fielen auf die Knie, weinten und dankten Gott. Das Verhängnis wollte es, dass der Mann von Katherina G. gerade zu denen gehörte, die nicht aus Sibirien zurückkehrten. Er war, wie oben bemerkt, noch unterwegs gestorben. Das dämpfte den Jubel im Dorf etwas, tat aber der allgemeinen Freude keinen Abbruch. Die Reise hatte vom 12. Oktober bis 8. Dezember gedauert. In vielen Hoptgärter Familien fiel es zum Jahresende wieder leichter ein frohes Weihnachtsfest zu feiern.

Über 100 Hoptgärter werden sagen müssen, dass es für sie nicht bei einem Versuch geblieben ist. Sie wurden vertrieben und mussten ihr Leben in Deutschland – seltener irgendwo anders in der Welt – neu aufbauen. Über 600 Glücklichere durften bleiben und gehörten in der damaligen 1945 wiedererstandenen Tschechoslowakei zu den ganz wenigen Teildorfgemeinschaften, an denen der Kelch der Vertreibung vorüber ging. Zu verdanken ist das dem Umstand, dass wir im Dorf so einhellig der Meinung waren, in Hoptgarten bleiben zu wollen, dass wir auch die Mühsal auf uns nahmen, die damit verbunden war. In unserem Fall hieß das für die große Mehrzahl, sich immer dann zu verstecken, wenn die Polizei und die Soldaten aus Lublau oder aus Poprad anrückten, um uns wie die anderen Landsleute aus den deutschen Dörfern wie Pudlein oder Zipser Bela ins Vertreibungslager nach Poprad zu schaffen. Wir verschwanden dann im Wald, in den Nachbardörfern wie z.B. Matysova⁷ – oder wo wir sonst meinten, einen sicheren Unterschlupf zu finden. Voraussetzung wiederum dafür war, dass wir darüber informiert wurden. Dafür war meines Wissens unser katholischer Pfarrer Stefan P. verantwortlich. Der muss beim Národní Výbor (= Nationales Komitee) in Lublau jemand gekannt haben, der ihm immer rechtzeitig Bescheid gab.

Der 26. Juni 1946 wurde der Tag, der dann für uns Hoptgärter fast zur Katastrophe geworden wäre. Das hängt damit zusammen, dass das oben angedeutete Warn- und Verstecksystem noch nicht so eingeübt war. Tschechisches Militär hatte von Poprad aus die Sache selbst in die Hand

³ Eine historische Region in Moldawien.

⁴ Stadt in der Slowakei.

⁵ Slowakisch Podolíneč. Eine Stadt in der Slowakei.

⁶ Slowakisch: Stará Ľubovňa.

⁷ Ort in der Slowakei. Slowakisch: Matysová.

genommen. Sie rückten bei Dunkelheit mit abgeblendetem bzw. gelöschten Lichtern gegen das Dorf. Sie bildeten eine Postenkette ums Dorf und sammelten fast alle ein, die im Dorf waren. Nur ganz wenigen gelang es, sich so gut zu verstecken, dass sie ihrer nicht habhaft wurden. Noch weniger gelang es, durch die Postenkette zu schlüpfen, bevor die sich im Oberdorf geschlossen hatte. Fast alle wurden in Lager in Lublau und Poprad geschafft. Wir – meine Eltern und meine beiden Brüder und ich – kamen dabei nach Lublau.

Unser Warnsystem hatte zwar versagt, der Beistand aber, den wir von unserem Pfarrer erfuhren, konnte sich jetzt in besonderer Weise bewähren. Er wurde beim Národný Výbor in Lublau vorstellig. Der berief die Bürgermeister der umliegenden Gemeinden ein, die für unseren Verbleib in Hopgarten stimmten. Der Pfarrer musste aber versprechen, dass wir Slowakisch werden. Über 600 in Lublau Internierte durften daraufhin ins Dorf zurück.

Von dem Verlust der Heimat und der Not im zerstörten und hungernden Nachkriegsdeutschland blieben wir zwar verschont. Wir hier hinten im Karpatenland hatten aber keineswegs das Paradies. „Slowakischwerden“ beschränkte sich keineswegs darauf, unsere Namen anders zu schreiben und die

Sprache zu lernen. Die meisten Hopgärter sprachen nämlich Mundart und erweiterten dann diese in der Schule durch Deutsch. Slowakisch sprachen wenige richtig. Das ist sicher auch etwas, was sich selbst die Hopgärter, die heute hier den Ton angeben, nicht mehr vorstellen können, nämlich dass man als Hopgärter nicht Slowakisch kann. Heute ist es umgekehrt. Alle können Slowakisch, die meisten sprechen Hopgärtisch, viele nur schlechtes Deutsch. Fließend sprechen meistens nur wir Alten aus der früheren Hopgärter Schule, die ja eine Deutsche war. Fließende Deutschsprecher der mittleren und jüngeren Generation sind die Ausnahme. Dennoch ist unser Hopgart sicher das Dorf in der Slowakei, in dem sich die meisten Deutschsprechenden finden.

Dass es wenigstens so geblieben ist, verdanken wir zum guten Teil unserer Mundart. Dass wir in den Familien dabei blieben, verdanken wir den Erhalt der Sprachstruktur in dieser Alltagssprache, die uns meist befähigt auch dann leichter das Deutsche zu erfassen, selbst wenn man das in der Schule nicht besonders übt. Seit Juni 1945 war das in der Hopgärter Schule lange Jahre schlecht. Deutsch wurde nicht nur in der Schule nicht gelehrt, es war sogar verboten. Die slowakischen Lehrer unserer Kinder und nur solche unterrichteten im Dorf, versuchten sogar, das Hopgartische am Schulhof in den Pausen zu unterbinden.

Als 1948 die Kommunisten an die Macht kamen, wurde der Druck auf uns Deutsche noch größer. Sie begannen außerdem den Kampf gegen die Kirche, die in unserem Dorf bei den meisten Bewohnern einen hohen Rang einnimmt. In Hopgarten führte das zu einem regelrechten Kampf, der zuerst 1951 in der

Verschleppung unseres Pfarrers in einer Nacht- und Nebelaktion gipfelte. Wir hatten immer noch Štefan P. als unseren Seelsorger, dem wir Hopgärter so viel zu danken hatten. Gegenüber der kommunistischen Obrigkeit erwies er sich ebenfalls ähnlich unbeugsam. Dem glaubten sie begegnen zu können, indem sie ihn gewaltsam aus seinem Priesteramt entfernten. Sie verschleppten ihn in der Nacht vom 29. zum 30. Juli 1951. Noch im selben Jahr verurteilten sie ihn in Pressburg⁸ in einem Schauprozess. 1957 starb er. In seinem Heimatort Zipser Neudorf (Sp. Nová Ves) liegt er begraben. Viele Hopgärter besuchen bis heute sein Grab.

*

Bei Kriegsende wurde in Hopgarten nicht geheiratet. Wie ich am Anfang bereits angedeutet habe, ließen die Widrigkeiten, denen unser Dorf in den Jahren bis 1947 wiederholt ausgesetzt war, der Jugend das nicht sinnvoll erscheinen. Ab 1947 wurde das besser. Ich hatte nach unserer Rückkehr aus Sibirien Johann Z. (geb. 1922) kennengelernt. Er war auch aus Hopgarten. 1947 waren wir uns so nahe gekommen, dass wir heirateten. Wir gehörten damals zu den ersten, die nach zweijähriger Pause in unserer Hopgärter Kirche wieder den Bund fürs Leben schlossen. Pfarrer Stefan P. traute uns. Johann, mein Mann, hatte noch vier Geschwister. Er hatte bei seinen Eltern das gleiche gelernt wie ich. Er arbeitete als Kleinlandwirt und ich konnte ihm dabei helfen; denn ich hatte diese Arbeiten im Elternhaus jahrelang verrichtet. Damit war ich vertraut.

Wir hatten zwei Kinder. 1949 wurde uns Maria geboren, ein Jahr später eine weitere Tochter Magdalena. Danach war uns das Glück eine Zeit lang überhaupt nicht hold. Mein Mann Johann kam 1954 durch einen Unfall ums Leben.

Froh bin ich deshalb, dass mir meine Töchter Maria und Magdalena geblieben sind. Sie sind heute das Glück und die Stütze meiner späten Tage. Maria und Magdalena waren gute Schülerinnen, besuchten das Gymnasium in Lublau und studierten Pädagogik in Preschau (Prešov), Maria seit 1969. Sie ist seit 1978 Rektorin an der hiesigen vierklassigen Volksschule.

Maria hat 1974 Štefan M. (1945) geheiratet. Sie haben zwei Kinder. Paul (geb. 1970) ist Lehrer und Rastislav (geb. 1973) ist Elektrotechniker. Magdalena heiratete Josef S. Ihre Tochter Andrea studierte Sprachen und ist heute als Dolmetscherin in Pressburg (Bratislava) tätig. Ihr Sohn Jan (geb. 1975) verunglückte 1987 tödlich mit dem Fahrrad. Das war ein großer Schmerz für uns alle. Zudem verstarb Marias Ehemann Stefan 1990 nach schwerer Krankheit. Inzwischen hat Maria in Peter R. (1941) aus Illingen im Saarland wieder einen lieben Ehepartner gefunden. Sie haben 1997 geheiratet.

⁸ Bratislava, die Hauptstadt der Slowakei.

